

Sanftes Springen

Ein gestalttherapeutischer Ansatz, der Friedlaender einfach beim Wort nimmt

Stephanie Hartung (Köln)

Salomo Friedlaender (1871-1946)

Salomo Friedlaender wird 1871 in Gollantsch bei Posen, im ehemaligen Ostpreußen als erstes von 5 Kindern einer wohlhabenden Arztfamilie geboren. In seiner Biografie beschreibt er sich als hin- und her gerissen zwischen den Polen der geistigen Introvertiertheit und einer sprachlichen wie sexuellen Extrovertiertheit. 1984 beginnt er ein Medizinstudium in München, und wechselt zwei Jahre später zu Philosophie, Archäologie, Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte. 1902 promoviert er über Schopenhauer und Kant.



Den Bruch mit dem Vater, der von ihm erwartet, das familiäre Erbe der Medizin fortzutragen, verwindet er nicht. „Ich hatte in unseligster Weise stets und stets gegen den väterlichsten aller Väter ein wirklich tragisches Verhältnis und Verhängnis.“ (Geerken 1993, 49) Und im Kontext der von ihm gehassenen Privatschule ergänzt er: „Mein Inneres reagierte pathologisch und diese Reaktionen verschlimmerten meine Lage. Flucht vor der Schule, Flucht in die Krankheit, in Narretei-

en, in die Grotteske begann, träges Ausweichen, Zurückzucken besonders vor meinem Vater, der stets besten Willens war, mich zu meinem Heil nach außen zu zwingen“ (Friedlaender 2003, 28).

Friedlaender beschreibt sein Außenseiter-Dasein als die konstante Weigerung, am Außen, an der Gesellschaft teilzunehmen. Stattdessen stülpt er sein Inneres nach außen. Das Thema der Polarität begleitet ihn von Anbeginn an. Über die Idee vom Gleichgewicht zwischen den Polen berichtet er 1899 in einem Brief an seinen Schwager Salomon Samuel. Er brauchte jedoch nach eigener Einschätzung noch Jahrzehnte, um das in Ekstase selbst Erlebte prägnant formulieren zu können:

„Ich hatte da Etwas konzipiert. Aber was? Eine große dynamische Lehre, in einem Bilde vorläufig: eine Farbenleiter der Unendlichkeit: etwas Kopernikanisches (!), Newtonsches. Kant=Laplace, wie ich Dir schon mal anvertraute, aber metaphysisch, adliger. Ich hatte das Gefühl, es mit der Welt selbst gemacht zu haben wie Kolumbus mit der Erde. Entdeckung der Dreidimensionalität der Unendlichkeit selbst: Entdeckung der eigentlichen Bedeutung des dimensional, weiterhin polarischen Prinzips. Mir war aufgegangen, was Quantität im Grunde sei: dass zwischen Kleinheit und Größe z.B. nicht wie man meint, ein bloßer Gradunterscheid bestehe; (...). Ich kann Nichts verraten, flüstern nur schnell: Gleichgewicht ist Alles! (...) man absolutiert weder noch relativiert man: man tut eben Beides, man indifferenziert: das Wie bleibt

Zusammenfassung

Für die Gestalttherapie hat das philosophische Werk von Salomo Friedlaender (1871-1946) eminente Bedeutung: Das von ihm übernommene Konzept der „Schöpferischen Indifferenz“ wird als ein zentrales Moment der gestalttherapeutischen Arbeit angesehen, sowohl mit Blick auf den Therapeuten als auch beim Klienten. Die meisten Gestalttherapeuten verstehen die schöpferische Indifferenz so, wie Fritz Perls sie definiert und in seine Arbeit integriert hatte. Aber hat Fritz Perls die von Friedlaender als Schöpferische Indifferenz beschriebene Mitte wirklich verstanden und in seiner Arbeit entsprechend umgesetzt? Die Friedlaender zugehörigen Philosophen geben zu bedenken, Perls habe den Weg für eine folgenschwere Verzerrung von Friedlaenders Schöpferischer Indifferenz geebnet (Thiel 2009, 80).

Vertieft man sich in Friedlaenders Gedankenwelt, tun sich viele Aspekte für das eine wie für das andere Verständnis auf. Es lohnt sich also, diesen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Und: Nimmt man beim Versuch der Annäherung an die Schöpferische Indifferenz Friedlaender selbst beim Wort, ergibt sich plötzlich ein neuer Aspekt für eine mögliche angemessene Verbindung zwischen seiner Philosophie und Perls' Gestalttherapie. Ich nenne diesen Aspekt *Sanftes Springen* und verstehe dies als einen neuen gestalttherapeutischen Ansatz, der Friedlaender einfach beim Wort nimmt.

vorläufig mein Geheimnis.“ (Geerken 2003, 49 f.)

Schöpferische Indifferenz

1918 veröffentlicht er die *Schöpferische Indifferenz* und sein Schwager Samuel macht ihn daraufhin mit dem Essener Richter und Neokantianer Ernst Marcus bekannt, der vehement die Richtigkeit der von Friedlaender entwickelten Schöpferischen Indifferenz in Frage stellt: Friedlaender arbeite mit Annahmen, die nicht als Erkenntnis (Wahrheit) gewertet werden dürften. Sie seien nicht sinnlich erfahrbar – nach Kant sei aber das die Grundvoraussetzung für Erkenntnis: sinnliche Erfahrung in Synthesis mit den Begriffen des Verstandes. Das Schöpferische, von dem Friedlaender geschrieben habe, sei nach Kant eine regulative Idee, weder empirisch noch rational beweisbar. Vom Willen sei das Schöpferische deshalb klar zu trennen.

Friedlaender hatte zwar selber in seinem Buch geschrieben, dass man die Schöpferische Indifferenz nicht sinnlich erfahren könne, sie selber aber hatte er nicht in Frage gestellt:

„Kein Mensch wird jemals genau gegenwärtig sein können, ohne zu erkranken – und alle menschlichen Erkrankungen und Gesundungen, der ganze Typus Mensch ist nichts als der Fehler im geistesgegenwärtig persönlichen Gleichgewicht. Falsches Gleichgewicht ist das Merkmal des Menschen, echtes des ‚Engels‘ (...) Das menschliche Ich ist die Selbstverkenning des schöpferischen... Der ‚Engel‘ erst integriert die Lebens-Differenz – vor allem schon deshalb, weil er sie als solche und nicht als homogen einsinnig gerichtetes Kontinuum erkennt und behandelt. Er kennt seinen Lebenslauf als polar, deswegen macht er seinen ‚Tod‘ zum absoluten Leben, zum Neutrum der Pole, durch

ein gegenseitiges Egalisieren, durch Konterbalancement von innen her. *Media morte sumus in vita ist die Devise der Engel.*“ (Friedlaender 2009, 206-210).

Nimmt man Friedlaender beim Wort, steht da: Der Mensch kann nicht schöpferisch indifferent sein – kein Mensch kann losgelöst von seinen äußeren Differenzierungen existieren. Als Mensch ist er eine objektivierte Form der Idee der schöpferischen Indifferenz. Schöpferisch indifferent können nur Engel sein. Sie müssen ihren Tod hinnehmen, um augenblicklich im Leben zu sein. Der Moment des Todes der schöpferisch indifferenten Engel ist der Moment der Schöpfung. Differenziert sein oder indifferent nicht sein: Es gilt, eine Entscheidung zwischen Leben oder Tod zu fällen. Beides zugleich ist nicht lebbar, lediglich das Bewusstsein kann die Gleichzeitigkeit erkennen:

„Zur Realisierung des objektiven Ideals seiner Idee hat das Subjekt kein anderes Mittel als das der Polarisation, der differenzierenden Entäußerung, der Selbstentzweiung seines überschwänglichen Zusammens. Subjektive Ewigkeit ist Schöpferin des objektiven Zeitunterschiedes; das soll also nicht etwa bedeuten, dass sie ihm vorherginge, sondern dass der ursprüngliche Schöpfer sofort und strikt unmittelbar auf das Geschöpf angewiesen ist, obgleich die schöpferisch unmittelbare Urplötzlichkeit ihr Geschöpf in einer allmählichen Folge und in Miteln entbindet, welche eben schon zum Geschöpf gehören.“ (Friedlaender 1918, 232)

Der Kontakt mit Marcus schließlich führt dazu, dass Friedlaender sein Werk der Schöpferischen Indifferenz überarbeitet und 1926 ein zweites Mal veröffentlicht. In seiner Biografie schreibt er über ein Buch von Marcus:

„Es las sich nicht leicht, aber diese Lektüre belohnte mich mit einem Licht, wie es mir über Kant, über das Menschenleben noch niemals so hell und so nüchtern besonnen aufgegangen war....Viele Jahre versuchte ich, mich dagegen aufzulehnen. Aber zuletzt musste ich mich dieser Logik beugen“ (Friedlaender 2003, 53f).

Jahre später schreibt er eine kanti-sche Revision seiner *Schöpferischen Indifferenz* (2001 aus dem Nachlass herausgegeben: *Das magische Ich*).

Es scheint beinahe so, als sei er Zeit seines Lebens wie ein Außenseiter um sein Werk gegangen, dessen Kern er wieder und immer wieder neu zu fassen versucht hat. Außenseiter, bunter Vogel, Faszinosum, Guru – auch in seinen Berliner Jahren, in denen er oftmals das geniale Zentrum intellektueller und künstlerischer Kreise ist, hat er eine Sonderstellung. Er wird bewundert, verehrt, abgelehnt, ausgegrenzt; schreibt und ätzt gegen die Wissenschaft, wütet über „akademischen Dunst“, „Mumpitz“, „Humbug“ oder „babylonisch-alexandrinische Kant-Interpreten“. Und zieht mit derselben Unverblümtheit gegen den Nationalsozialismus zu Felde – als ihm das Konzentrationslager droht, flieht er nach Paris, wo er einige Jahre später in bitterer Armut stirbt. Die Ausgrenzung durch Andere, sowie auch durch ihn selbst, lebt nach seinem Tod fort. So umfassend sein Einfluss auf das Denken seiner Zeit gewesen sein mag – heute kennen ihn nur noch ausgewählte Interessenten – und eben (jedenfalls dem Namen nach) die Gestalttherapeuten.

Fritz Perls' Begegnung mit Friedlaender

Fritz Perls lernt Friedlaender um 1920 in Berlin kennen. Es ist die Anfangszeit der Psychoanalyse unter der primären Federführung von

Sigmund Freud, den Perls anfangs verehrt. Als er aber 1936 auf dem Psychoanalytiker-Kongress in Marienburg mit der Theorie des oralen Widerstands reüssieren will, wird er von seinen Kollegen brüsk abgewiesen: Widerstand – so deren Verständnis damals – ist immer anal. Perls' Arbeit wird abgetan und er fortan ausgegrenzt. Er wird zum Außenseiter des Kreises, dem er so gerne angehören wollte.

Perls macht diese erste berufliche Ausgrenzung später zu seiner eigenen, und entwickelt nach der Trennung von seiner Frau Lore, mit der er die Theorie des oralen Widerstands entwickelt hatte, seinen Therapieansatz alleine weiter. Perls versteht sich nicht als Heiler, vielmehr als Begleiter auf dem Weg in ein lebendigeres, ein reicheres Leben. Therapie ist für ihn keine Reparaturwerkstatt für menschlich defekte Psychomotoren, denn: Heil ist der Mensch immer. Er versteht den oralen Widerstand (den er später Beißhemmung nennt) als situationsbedingte Abwehr gegen bestimmte Kontaktangebote oder -zwänge. Also als ein gesundes Verhalten im Interesse des Selbsterhalts. Dies ist das Verständnis eines polaren Kontaktverhaltens: Der aufgrund von frühkindlichen Erfahrungen entstandenen Hemmung, zuzubeißen, d.h. nicht in Kontakt zu gehen, steht der Versuch gegenüber, nachgerade eine verschmelzende Einheit von Mund und Brust erreichen zu wollen, ein symbiotisches Eins-sein. Kontaktverweigerung oder Konfluenz – beides soll dem Selbsterhalt dienen.

Diese Idee bringt Perls wieder zur Gedankenwelt von Friedlaender. Er nennt dessen Werk *eine solide Position* (Perls 1998, 115 f.) und nähert sich über sein eigenes Verständnis von Polaritäten der Schöpferischen Indifferenz. Friedländer hatte immer den umgekehrten Blick: Sein erstes Interesse galt der Indiffe-

renz, von da aus schaute er auf die sich differenzierenden Pole. Ohne diese, so Friedlaender, existiere die Indifferenz nicht: „*Pole sind Entgegensetzungen des Identischen...*“ (Friedlaender 2006, 136).

Polarisieren

In Friedlaenders Gleichnis des Engels zeigt sich die Indifferenz durch die ihr innewohnenden Möglichkeiten – sie äußert sich (als Menschheit, als spezieller, alltäglicher Mensch). Sie ist Alles und zugleich Nichts – bis zu dem Moment, in dem sie sich zeigt, differenziert, entscheidet:

„*Seit Alters hat man beim Polarisieren mehr auf die Pole als auf deren Indifferenz geachtet. In dieser aber erst steckt das eigentliche Geheimnis, der schöpferische Wille, der Polarisierende selber, der objektiv eben gar nichts ist. Ohne ihn aber gäbe es gar keine Welt.*“ (Friedlaender 1918, 436)

Polarisieren ist demnach eine Selbstäußerung der Schöpferischen Indifferenz, ohne die sie nicht existiert – sie insistiert. Hier erscheint eine Diskrepanz zwischen Friedlaender und Perls. Friedlaenders Schöpferische Indifferenz äußert sich als Menschheit polarisiert durch einzelne Menschen. Perls erkannte Äußerungen als polare Handlungen eines einzelnen Menschen. Möglicherweise aber löst sich der Widerspruch auf, wenn man eine andere Perspektive einnimmt: Was im Großen geschieht (bei Friedlaender), geschieht identisch bei den Objektivierungen dieses Großen (bei Perls). Die Selbst-Äußerung des indifferenten Subjekts setzt sich nach demselben Prinzip im differenzierten Menschen fort. So verstanden verbinden sich die Ansätze von Friedlaender und Perls.

Nach Perls gleicht das Nach-Außen-Stellen bei den meisten Menschen einem einseitig polaren Verhalten,

das durch frühkindliche Erfahrungen („nur so kann ich gut überleben“) nach und nach ein Selbst herausbildet. „So bin ich“ lautet die Überzeugung. Die Handlung wird mit dem Potenzial verwechselt, das Tun mit den Möglichkeiten. Der Mensch haftet an seiner Vorstellung von sich selbst, die durch das einseitig polare Handeln gekennzeichnet ist. Das gelebte Leben wird eine Einbahnstraße, die realen Begegnungen werden im Kontext eines selbst kreierten „Dramas“ interpretiert. Das bringt bekanntlich Leiden mit sich und man könnte aus den Erkenntnissen Perls' schlussfolgern, dass *ein anderes, eine wahres Selbst* die Erlösung vom Leid bringe.

Nun lehrt der Buddhismus, dass die Idee eines *wahrhaftigen* Selbst niemals den ersehnten Frieden schenkt, ebenso wenig wie das Greifen nach der Vorstellung eines Nicht-Selbst. Man müsse sich ganz von Gedankenkonstruktionen über die Beschaffenheit der Welt lösen. Alle Phänomene sind diesem Denken zufolge durch den Menschen erschaffen, Fazit: Alles ist Illusion. Denn, so die Buddhisten: Alles entsteht erst durch das Licht des Verstands.

„*Ich mag von einem Dinge, ja von mir selbst, so Vieles erkennen wie möglich, so wird es mir nicht gelingen, die Dunkelheit zu verscheuchen, in welche Alles getaucht ist. Die geistige Optik hat an der physischen das genaue Analogon. Erkennen heißt Finsteres beleuchten (Anm.: Illusion kommt von illudere (ludus: Spiel): spielend hinwerfen, spotten, Spiel treiben, täuschen, betrügen), und die Wahrheit offenbart, indem sie verhüllt.*“ (Friedlaender 2006, 134)

Perls erkannte die Anhaftung im Wiederholungszwang eines frühkindlichen Verhaltens als Ergebnis (frühkindlicher) Erkenntnis. Beides brenne sich förmlich als (Erkenntnis-) und Verhaltensmuster in das

„binahe noch unbeschriebene Blatts eines Kleinkindes“ ein und werde andauernd reproduziert, auch wenn es einem selbst schadet. Systemtheoretiker sprechen hierbei von Selbstreferenz: Systeme beziehen sich in ihren Handlungen auf die eigene Identität, die durch vergangene Handlungsketten gewachsen sei. Eine Änderung der Handlungen berge deshalb immer auch die Gefahr einer Änderung der Identität, d.h. einer Destabilisierung des Systems.

In der Gestalttherapie ist dieses Phänomen als therapeutisches Paradox bekannt: *„Weil sich die Struktur des Selbst aus den Kontakten entwickelt hat, soweit der Organismus in der Lage war, sie zu assimilieren und zu integrieren, bedeutet der Angriff auf die ‚Widerstände‘, dass das Selbst angegriffen wird. Außerhalb des konkreten sichtbaren Selbst besteht nach gestalttherapeutischer Ansicht kein ‚wahres‘ tieferes Selbst (...) das Wort Selbst kann wie das Wort Ich aus gutem Grund nicht in den Plural gesetzt werden: Es ist nämlich das Prinzip – oder wie Perls sagte: Symbol – der Identifikation, welches ermöglicht, dass ich das, was ich tue und was mir widerfährt, als zu mir gehörig wahrnehme.“* (Doubrawa/Blankertz 2010, 54 f.)

Die verwendeten Begriffe der verschiedenen Denkwelten sind zwar jeweils anders gesetzt:

- Der **Buddhismus** sagt, es gibt weder Selbst noch Nicht-Selbst; alles ist Illusion
- in der **Systemtheorie** ist das Selbst das identifizierbare System, das aus Handlungen entstanden ist;
- in der **Gestalttheorie** gleicht das Selbst der Gestalt, die etwas anderes ist als die Summe ihrer Teile;
- bei **Friedlaender** ist das Selbst die schöpferische Indifferenz, die sich polar äußert;

- bei **Perls** ist das Selbst das Symbol der Identifikation.

Doch bei allen Unterschieden in den Begriffsdefinitionen und Weltverständnissen: Allen Denkmodellen gemein ist die Sicht auf das Verhältnis von Sein und Tun (Denken), *von Identität und Differenz, Ich und Welt, Geist und Materie* (Thiel 2011, 5). Mit Blick zurück auf die Erkenntnisse Perls', nach denen einseitiges Verhalten als Ausgleichsmechanismus erwächst, taucht hier der Aspekt der gestalttherapeutisch verstandenen Neurose auf: *„Die Neurose ist dadurch gekennzeichnet, dass eine flexible Funktion des Selbst – nämlich die richtige Antwort auf Gefahr und Angst – zu einer starren Gewohnheit wird: Der Organismus verhält sich habituell, unveränderlich und ohne weitere Prüfung der Notwendigkeit so, als herrsche ununterbrochen Gefahr.“* (Doubrawa/Blankertz 2010, 53 f.)

Neurotisches Verhalten versteht Perls als gesundes Verhalten: Der Mensch bringt sich in einer für ihn gefühlt existenziell bedrohlichen Situation ins Gleichgewicht, um sein Selbst zu erhalten. Aus seiner gefühlten Identität folgert er: Ich bin so (geworden), also muss ich immer wieder so handeln, um so zu bleiben. Deshalb stellt Perls auch in Frage, inwieweit der Therapeut überhaupt einem Widerstandsverhalten (Konfluenz/Kontaktverweigerung) entgegenwirken dürfe. Vom Buddhismus über Friedlaender bis zu Perls (und verschiedene andere Welterklärungen) wird Menschsein so als Selbstkonstruktion verstanden. Dieses Verständnis ist ein (transzendental-) philosophisches und kein psychologisches. Die Logik der Psyche wird hier zum Teil der (Ich-) Selbstkonstruktion und nicht umgekehrt. Und eben das sagt Perls: Friedlaender sei die philosophische Grundlage für seine Arbeit.



Mitte (bei Friedlaender) - Mitte und Mitte (bei Perls)

Friedlaenders zentrales Augenmerk gilt der Indifferenz, die polar erscheint: „Seit Alters hat man beim Polarisieren mehr auf die Pole als auf deren Indifferenz geachtet. In dieser aber erst steckt das eigentliche Geheimnis, der schöpferische Wille, der Polarisierende selber, der objektiv eben gar nichts ist. Ohne ihn aber gäbe es gar keine Welt.“ (Friedlaender 1918, 436) Perls Interesse hingegen gilt dem polaren Verhalten, von wo aus er sich der Mitte nähert.

Nun ist das Wesen jeder Therapie, dass sie sich mit einzelnen Menschen befasst. Dass sich Perls also über die polaren Verhaltensweisen seiner Klienten der Idee der Mitte nähert, ist nicht nur verständlich. Es ist selbstverständlich. Es ist der Zugang des Handelnden zur Idee.

Zugleich aber gilt der prüfende Blick einer anderen Mitte, von der Perls schreibt:

„Mehr als in jeder anderen Wissenschaft stehen in der Psychologie Beobachter und beobachtete Gegebenheiten in einem untrennbaren Zusammenhang. Die schlüssigste Orientierung müsste zu erreichen sein, wenn wir einen Punkt finden könnten, von dem aus der Beobachter die umfassendste und am wenigsten verzerrte Anschauung gewinnen könnte.“

Ich glaube, dass S. Friedlaender einen solchen Punkt gefunden hat. In seinem Buch Schöpferische Indifferenz stellt Friedlaender die Theorie auf, jedes Ereignis stehe in Beziehung zu einem Nullpunkt, von dem aus eine Differenzierung in Gegensätze stattfindet. Diese Gegensätze zeigen in ihrem spezifischen Zusammenhang eine große Affinität zueinander. Indem wir wachsam im Zentrum bleiben, können wir eine schöpferische Fähigkeit erwerben, beide Seiten eines Vorkommnisses

zu sehen und jede unvollständige Hälfte zu ergänzen. (Perls 2007, 19).

Was genau ist aber das Zentrum, von dem Perls hier spricht? Man könnte dieses Wachsam-im-Zentrum-bleiben leicht als Behauptung einer schöpferisch fähigen Mitte verstehen, als ein Missverständnis also von Friedlaenders Indifferenz. Angesichts aber der für Perls' Arbeit so elementaren Meditationspraxis kann man das Im-Zentrum-bleiben auch als ein Bei- oder In-Sich-bleiben erkennen, als wachsam gegenüber sich selbst, dem eigenen Atem, dem Spüren, dem Mitfühlen. Was aber wäre dann die schöpferische Fähigkeit, von der Perls spricht?

Der Grundgedanke der Meditation vor dem Hintergrund des Verhältnisses von Sein und Tun (Denken) ist so EIN-fach wie genial: Was geschieht, wenn ich nichts tue (denke), wenn ich nur bin? Was ist sein und **wer** bin ich, wenn ich meine Aufmerksamkeit auf das EINFACH-da-Sein richte? Ich kann beschreiben, was bei mir in der Meditation geschieht: Der Verstand wird stiller und stiller und schließlich stumm. Es klingt, als ob alle Geräusche in einer unendlich großen Stille ertönen. Mein Geruchssinn wird feiner, bewusster. Unterschiede von Kühle, Wärme oder verschiedenen Materialien auf meiner Haut werden deutlicher spürbar. Kurz: Meine Sinne werden hochgradig empfindsam, meine Wahrnehmung sensibler. Mein Bewusstsein präsenter. Der Raum scheint zu wachsen.

Dabei stellt sich etwas kaum Benennbares ein: Nicht mein Ich (das von mir gedachte) nimmt wahr (im Sinne von denkendem und fühlendem Verstehen), es ist eine Wahrnehmung (Erkenntnis) meines Bewusstseins. Es ist die plötzliche Bewusstheit, als Wahrnehmende mit allem verbunden zu sein. Aus dieser Bewusstheit wahrzunehmen, hat nichts mit der Wahrnehmung

zu tun, von der die Gestalttheorie spricht. Dieses Wahrnehmen hat weder mit Mustern noch mit biografischen Erfahrungen, weder mit Grund, Feld oder Figur zu tun. Es steht in keinem Sinnzusammenhang. Es steht auch in keiner Verbindung zum psychischen Fühlen ebenso wenig wie zu einer sinnlichen Erfahrung. Wer in der Meditationspraxis geübt ist, weiß, wovon ich zu sprechen suche. „Materie ist ein anderes Wort für Bewusstsein; hier ist die Grenze, wo das Denken in der Form der Zeit sich mit dem Sein in der Form des Raumes lebendig berührt.“ (Friedlaender 2006, 135 f.)

Perls schreibt, in der schauenden Mitte reife die Bewusstheit über das indifferente Eine durch die meditative Praxis. Sein schöpferischer Blick bezieht sich hier auf eine Haltung des Bewusstseins, nicht auf einen Ort, der als Mitte zu lokalisieren wäre. Ob die Formulierung von der „schöpferischen Fähigkeit...“, beide Seiten eines Vorkommnisses zu sehen“, von ihm klug gewählt ist, mag dahinstehen. Wenn der Akt des Erkennens als schöpferisch beschrieben wird, ist immer auch impliziert: vom Menschen erschaffen. Wenn Perls behauptet, er blicke „schöpferisch“, sagt er: Er sieht etwas in den Klienten hinein, d.h., der Blick des Therapeuten erschafft die Pole des Klienten, er kreierte die Realität des Klienten und bezieht sich auf diese.

Genau aber das will Perls nicht. Vielmehr sucht er nach einer Möglichkeit für die umfassendste und am wenigsten verzerrte Anschauung. Diese aber ist – wenn überhaupt – nur möglich, wenn sich der Schauende seiner Gedankenkonstruktionen und Sichtweisen enthält. Er würde dann – und nur dann – eine Polarität beim Klienten sehen, vielmehr: wahrnehmen können. Dieses Wahrnehmen ist wiederum schwer zu beschreiben. Vor dem Hintergrund meiner systemischen Aufstellungspraxis würde ich es als

ein Mich-meines-Ichs-Entäußern beschreiben, als eine meditative Grundhaltung, ein Spüren, gleich einer „medialen Röhre“, durch welche die Qualitäten der Energien im Feld wahrnehmbar werden. In diesem Zustand ist es möglich, zu erkennen, was sich zeigt. Und es entspricht der Spontaneität, die Perls hier beschreibt:

„Das Spontane ist (...) ein mittlerer Modus zwischen Tun und Erleiden, eine schöpferische Unparteilichkeit, ein Desinteresse nicht in dem Sinne, dass man nicht erregt oder nicht schöpferisch wäre, denn Spontaneität ist dies beides in außerordentlichem Maße, sondern als Einheit vor (und nach) der Trennung von Aktivität und Passivität, die beides einschließt (...) Der mittlere Modus bedeutet (...), dass das Selbst, ob es nun tut oder erleidet, den Prozess als Ganzes auf sich bezieht; es empfindet ihn als seinen eigenen Prozess und ist daran beteiligt.“ (Perls/Hefferline/Goodman 1981, 164 f.)

Diese Mitte, aus welcher der Therapeut auf das Verhalten des Klienten schaut, setzt Perls also identisch dem mittleren Modus des Klienten. Er sagte sinngemäß: Der lebendige Organismus hat die Fähigkeit zur homöostatischen Selbstregulation. Und er folgerte daraus: Seelische Gesundheit ist lebendiges Ausbalancieren um die Mitte. Bei Friedlaender liest man im Widerspruch dazu: *„Der Tor wäre weise, ja er wäre das Individuum selber, wenn er ihn in sich entdeckte.“* (Friedlaender 1918, 99) *„Es ist eine Illusion, dass der Mensch Person, Individuum sei, er ist dessen Symptom, Symbol, Zeichen, empirischer Repräsentant, nichts Vornehmeres; er ist Objekt der Person, nicht sie selber, kein Wollender, sondern gewollt.“* (ebd., 105).

Konträr zu Perls beschreibt Friedlaender das Individuum zwar als ein den Menschen bedingendes, jedoch universelles Subjekt (und

den Menschen als dessen Objekt), während Perls den Einzelnen in Beziehung zu seiner Welt in den Blick nimmt und das Individuum als dessen mittleren Modus begreift. Auch das Bild der Gestaltzweibel weist den Weg von der äußeren Schicht auf eine mögliche Mitte: Von der aufgesetzten über die phobische und die Schicht des Todes, hinein in die Mitte, in die fruchtbare Leere, die Perls identisch der Schöpferischen Indifferenz versteht. Er geht davon aus, dass an diesem Punkt die Erkenntnis eines verdrängten Aspekts des Selbst sichtbar wird. Durch diese Erkenntnis könne dann eine bis dahin durch die Einseitigkeit offene Gestalt geschlossen werden.

Seine Idee dabei ist eben, dass das indifferente Eine identisch sei mit dem Potenzial, das dem Menschen innewohnt. *„Eine Rose ist eine Rose. Ich bin, was ich bin, und ich kann mich in diesem Augenblick von dem, was ich bin, nicht unterscheiden.“* (Perls 1969, 12) Dass dieses Verständnis nicht der Schöpferischen Indifferenz entspricht, die Friedlaender meint, belegen dessen Worte eindeutig:

„Schöpferische Indifferenz, Individuum – bitte nicht sofort ein Missverständnis bei diesem ersten Wort! Es ist kein einzelner Mensch gemeint, auch nicht die aus solchen Einzelheiten bestehende Menschheit, überhaupt nichts Einzelnes, sondern das Ganze, aber nicht objektiv, sondern subjektiv, ein schöpferisches Pathos, der Wille, der Entschluss, Freiheit, Exemption des ‚Innern‘ von aller Isolation, aller Dividualität – als diese Freiheit erst befähigt zur Regierung alles Vereinzelten, schöpferisch lebendige Identität.“ (Friedlaender 1918, 97)

Sanftes Springen – Versuch eines neuen gestalttherapeutischen Ansatzes, der Friedlaender einfach beim Wort nimmt

Die therapeutische Praxis zeigt: Ganz offenbar ist der Mensch so viel reicher, als er sich selbst erlebt, und in Beziehung zu seiner Umwelt begibt. Gelingt es dem Klienten, das zu erkennen, wächst sein Vermögen in der Gestaltung von Verhaltensalternativen. Er wird lebendiger. Die Abgrenzung zwischen dem Vermögen des Einzelnen, Verhalten zu gestalten (Perls) und dem Schöpferischen (Friedlaender) wird hier trennscharf: Die Gestaltung von Handlungen spielt mit dem indifferenteren Potenzial und differenziert willentlich; hingegen offenbart sich das Schöpferische unvermittelt, plötzlich, ja es ist überhaupt nur dann, wenn es sich objektiviert.

Die Trennschärfe löst sich als Widerspruch auf, wenn man sich noch einmal dem buddhistischen „Alles ist Illusion“ und der Hypothese zweier der bedeutendsten Denker der Gegenwart, David Bohm (1917-92) und Karl Pribram (*1919) zuwendet, die besagt, alles sei Überlagerung von Lichtwellen, die Dreidimensionalität, mithin eine Realität vortäuschten – das ganze Universum sei eine Art „holografische Illusion“ (Wilber 1986). Nach dem Phänomen, bei dem jeder Splitter einer zerschlagenen holografischen Platte sämtliche Informationen der ganzen beinhaltet, wäre es dann doch möglich, dass dem Menschen als Objektivation des indifferenteren Subjekts dessen indifferentes Bewusstsein innewohnt. Er müsste dann nur zu diesem Bewusstsein vordringen. Der Wille, welcher der schöpferischen Indifferenz entspringt, die nicht Mensch ist und auch nicht dessen Innerstes, wäre dann in Analogie beim Menschen (als Splitter des Ganzen) die willent-

lich kreative Gestaltungskraft vor dem Hintergrund der indifferenten Bewusstheit gepaart mit dem reifenden Vermögen, jeweilige Umstände als das zu erkennen, was sie sind: jeweils jetzt, immer nur jetzt und immer wieder anders.

Ausgehend von den scheinbar endlosen Möglichkeiten, die dem kreativen Gestaltungswillen innewohnen, lohnt dann ein präziser Blick auf diese Möglichkeiten: Wenn es so ist, dass in einem frühkindlichen Stadium ein Verhalten zum Zweck des Überlebens gewählt wird, dann fällt auf, dass von Mensch zu Mensch ein jeweils anderes Verhalten – eine andere Überlebensstrategie gewählt wird. Und es stellt sich die Frage: Warum sind die Strategien verschieden?

Man könnte stoisch konstatieren, dass Menschen eben verschieden seien. Was ja offensichtlich so ist. Mit Blick auf die zahlreichen zur Wahl stehenden Alternativen lohnt aber ein Weiterfragen: Warum wird ein spezielles Verhalten gewählt, aus welcher Quelle wird es gestaltet? Wir sagen, wir tun, was uns entspricht, und was wir am besten können. Dieses Können ist das Resultat immer selben Tuns. Dem Tun geht eine durch Handeln gewachsene Identität voraus, aus der heraus ein Anschlusshandeln immer wieder selbstähnlich entschieden wird. Genau diese Identität aber liegt beim Neugeborenen oder Kleinkind noch nicht vor. Zugleich scheint es offensichtlich, dass etwas VOR-liegt (im Sinne des Vorher-Seins), wie anders sonst könnte das Kind Verhalten kreativ gestalten – woraus? Es scheint von Beginn an ein anderes Selbst, ein VOR-Selbst da zu sein. Dieses ist nicht mit dem Ich oder dem Selbst von Perls zu verwechseln, welches im Lauf der Biografie herausgebildet wird. Das Vor-Selbst muss eine spezifische Qualität haben (oder sein), aus der das Kind schöpft, wenn es erstes pola-

res Verhalten gestaltet. Der Gestaltungswille kann keinem indifferenten Bewusstsein oder Vorbewusstsein entspringen, impliziert doch der Wille zugleich die Fähigkeit, zu differenzieren, das heißt, eine Entscheidung zwischen Alternativen zu treffen. Diese Alternativen aber sind dem Kleinkind nicht bekannt.

Mit Blick auf Friedlaenders Verständnis und vor dem Hintergrund des holografischen Phänomens könnte sich hier der Akt des plötzlich, differenten Auftretens einer indifferenten Qualität zeigen. Denn dass sich ein erstes frühkindliches Verhalten unvermittelt zeigt, ist offensichtlich. Aus gestalttherapeutischer Sicht ist es deshalb spannender, dem sich zeigenden, perpetuierten Pol mehr Aufmerksamkeit zu schenken als „nur“ den ihn ergänzend spiegelnden Pol in den Blick zu nehmen – mit dem Ziel, eine Gestalt zu schließen und Handlungspotenziale zu erweitern. Dieser Gedankengang führt dazu, noch einmal genauer bei Friedlaender nachzulesen:

„Die Welt hat ihre Einheit nicht in sich, sondern im schöpferischen Subjekte: in sich selbst ist sie durchaus ein gespaltetes Gegenüber, eine Zerrissenheit, eine Kluft (...) Die Wahrheit lautet: Die differenten Pole sind identisch = ein und dasselbe) Alles scheinbare Fließen ist ein in dieser Welt sanft gemachtes Springen, und das eigentliche Kontinuum ist der Springende, das Subjekt, (...) Ebendaher läßt sich hoffen, daß die Pole der Welt sich inniger verständigen werden, wenn das subjektiv absolute Zentrum sich ihnen präzise bemerklich macht: alsdann erst wird der Anblick der Welt gleichsam fehlerfrei: die Pole gatten sich wieder richtig, sie respektieren ihre Gegenseitigkeit, anstatt einander zu verkümmern. Dann auch wird ihr Abgrund sich mit ihrem Leben füllen, ihr In-einander-Überfließen noch sanfter hergestellt sein. Sie tragen

dann einander schwebend, statt daß der eine jetzt unaufhaltsam in den andern stürzt: alle Zukunft, alles Wachen, alles Leben in die Vergangenheit, den Tod, den Schlaf. Nur das schöpferisch gesunde Subjekt kann diese Pathologie des Objekts bemerken und zu heilen beginnen.“ (Friedländer 1918, 233 ff.)

Friedlaender beschreibt hier die Grenze zwischen den Polen, die er Scheide nennt. Zwischen den sanft und sanfter aneinander rückenden Rändern ist bei ihm diese Scheide (die unterscheidende Grenze) eine Kluft, sie ist (tiefer, unendlich tiefer) identischer Abgrund. Kein Ort also, zu sein. An den Rändern dieses Abgrunds aber ist das Sein möglich, und Friedlaender sagt, dass die Pole nur dann wirklich verbunden sind, wenn sie so nah wie möglich an den Rand des Abgrunds herankommen.

Bisher ist der Blick des Gestalttherapeuten so: Der Klient hat ein einseitig polares Verhalten (ein Selbst), das sich mehr und mehr gegen ihn selbst richtet, ihn Kontakt vermeiden lässt, ihm Leid verursacht, Beziehungen verkompliziert. Der erste Blick gilt dem Erkennen und Bewusstmachen des sich zeigenden Pols „Ja, so verstehe und tue ich es immer wieder.“ Die therapeutische Unterstützung gilt dem Gegenpol im Schatten: „Ich könnte es auch genau entgegengesetzt tun.“ Der Integration des Gegenpols, dem Anerkennen der Polarität, dem Schließen der Gestalt also gilt die gestalttherapeutische Aufmerksamkeit. Was dabei versäumt wird, ist der erkennen wollende Blick auf die dem Verhalten zugrunde liegende Qualität: Kann sie wahrgenommen werden? Und wenn ja: Ist sie in ihrer Tiefe, ihrer wahren Dimension wirklich ausgelotet? Erschließen sich die Möglichkeiten, die dieser Qualität innewohnen? Wie nämlich könnte eine Gestalt geschlossen werden, wenn deren

identische Pole nur halb (halbgar) erkannt werden, wenn sie nicht in ihrer wahren Dimension gefühlt und als Quelle für reines, wirklich polares Verhalten genutzt werden?

„Vernunft erst rundet gleichsam die Erfahrung, so dass ein vernunftvolles Gemüt weder Langeweile noch Ekel noch Verzweiflung fühlt, sondern lauter polar in sich vergegenseitigte Gefühle und Neigungen, das Himmelhochjauchzend als die lichte Hemisphäre zum Zutodebetäubt, als den Mittag zur Mitternacht. Alle Materie des Gemüts, wie die psychologische Empirie des Verstandes sie liefert, wird diametral polar ausgeformt, und es resultiert allerdings menschlicherweise noch kein reines, aber doch wenigstens dieses gleichsam reine, nämlich polare Himmelhochjauchzend, also anstatt aller Langeweile, alles Ekels, aller Verzweiflung lauter polare Interessantheit, polares Entzücken, polare Hoffnung, zur Galle der Honig. Es ist dann immer noch ein Kunststück, aber keine Unmöglichkeit mehr, die Balance des Leidens und Lebens herauszubringen, die Waage als solche zu erkennen und den auf die Schalen immerfort belastend prasselnden Stoff auch immerfort zu äquilibrieren, eine ewige Beschäftigung, so wenig langweilend und so spannend wie der Seiltanz für gute Seiltänzer, d. h. Sterne: die Sternbahn des Lebens zeigt sich.“ (Friedlaender, *Interregnum und Entscheidung*, um 1940; erscheint in den *Gesammelten Werken*, 21)

Friedlaender schreibt hier ein eindringliches Plädoyer für das lebendige Ausloten der reinen Pole an den Rändern des Abgrunds. Mit Blick auf diese überreiche Lebendigkeit soll deshalb die gestalttherapeutische Aufmerksamkeit besonders dem dominierenden Pol gelten. Dieser ist dem Klienten meist unangenehm:

„Ich versuche immer, so entsetzlich lieb zu sein.“

„Dadurch, dass ich einen klaren Kopf behalten (den Kopf über dem Wasser der Emotionen halten) will, bin ich zu rational (kopfgesteuert) und habe wenig Zugang zu meinen Gefühlen.“

„Ich habe ein grundsätzliches Nein zu Allem, das mir begegnet und stehe mir damit selbst im Weg.“

„Ich bin immer so zurückhaltend und sage ganz wenig, damit nehme ich mir selber den Raum.“

Diese und ähnliche Äußerungen sind wertende Reaktionen auf die in das Bewusstsein gerückten einseitigen Verhaltensweisen. Die Wertungen stehen in direktem Zusammenhang mit den Erfahrungen oder der Sackgasse, in der sich der Klient erlebt. Nimmt man nun Friedlaenders Bild des Abgrunds als Scheide, die symbolisch durch eine Linie auf dem Boden dargestellt wird, und lädt den Klienten ein, sich auf die Seite des ihm so unangenehmen Pols zu stellen, tendiert er meist dazu, sich von dort weg zu bewegen. Die gefühlte Qualität des Pols wird vom Klienten an die Erfahrung gekoppelt, die er mit seinem Verhalten gemacht hat, sie wird mit dieser verwechselt. Durch die Aufforderung, sich auf die reine Qualität des „Lieb-/Rational-/Trotzig-Seins“ einzulassen, sich gleichsam im Bewusstsein von seiner Biografie zu trennen, sinkt der Klient tiefer und tiefer in die Qualität „unter“ seinem Verhalten ein. Und plötzlich nimmt er wahr: Unter dem Lieb-Sein-Wollen entfaltet sich eine Qualität, die „liebend“ ist. Unter einem den-Kopf-über-Wasser-Halten-Wollen weitet sich plötzlich ein Raum der reinsten Klarheit. Unter dem ewigen Nein-zu-Allem offenbart sich präzise Eindeutigkeit. Und unter der physisch-akustischen Zurückhaltung bewegt sich wellen gleich ubiquitäre Präsenz.

Die Erfahrung einer solch ureigenen Qualität, aus der das frühkind-

liche Verhalten einmal gewählt und dann immer wiederholt wurde, führen zu einer spürbaren Bewusstseinsweiterung beim Klienten, bei der nun nicht die polaren Verhaltensweisen im Vordergrund stehen, sondern die darunter liegende, diesem einen Menschen eigene Qualität. Mit dem spürenden Zugang zur dieser entschleierte sich (zunächst) der Blick auf ein polares Gegenüber-Verhalten mühelos. Unter Zuhilfenahme des Bildes „Sanftes Springen“ und vor dem Hintergrund des Prinzips „wie im Großen, so im Kleinen“ (wie im Selbst bei Friedlaender, so im Selbst des Menschen) ermuntere ich die Klienten dann, so nah wie ihnen möglich an die auf dem Boden liegende Grenze zu gehen, die Qualität der Pole in ihrer Reinheit zu erleben und durch sanftes Springen die Seiten zu wechseln.

Ihr sanftes Springen ist nicht jenes von Friedlaenders Subjekt – es geschieht vielmehr in der wachsenden Bewusstheit der Indifferenz desselben. Ihren Äußerungen zufolge erleben die Klienten, wie zunehmend leicht das Wechseln von Pol zu Pol ist, wenn es als sanftes Springen über die Scheide geschieht. Vor allem aber erleben sie, wie bereichernd es ist, wenn die scheinbar widersprüchlichen Pole sich zu einem Ganzen identisch spiegeln und nicht mehr, wie Friedlaender anmahnte, aneinander verkümmern.

- Wer immer lieb sein wollte und nun seine indifferent liebende Qualität gespürt hat, erkennt die Dimensionen und zahlreichen Alternativen möglichen polaren Verhaltens viel leichter: Der Liebende ist hart (gegen-weich) und weich (gegen-hart), grausam und zärtlichst liebevoll, er trägt und lässt fallen, kommt nah und bleibt auf Distanz, unterstützt und bekämpft. Lieben ist eben nicht: lieb sein.



© Mihalits A. - Fotolia.com

- Wer immer rationales Verhalten gewählt hatte, erkennt: Die innewohnende Klarheit ermöglicht: klare Gefühle, präzises Spüren, scharfes Denken, eindeutiges Nicht-Verstehen, reine Leere und schiere Überfülle. Klarheit im Verhalten weist in jede denkbare Richtung. Klarheit ist eben nicht dasselbe wie Rationalität.
- Wer immer „Nein“ gesagt hat und sich nun in seiner präzisen Eindeutigkeit wahrnimmt, hat die Möglichkeit zu einem klaren Ja viel leichter: Auch das Ja grenzt sich ab, es sagt: Genau so. Das Nein sagt: Genau so nicht. Die Eindeutigkeit erlaubt polares Erleben in Reinkultur.
- Wer sicher immer zurückhielt, begegnet der Qualität der ausgedehnten Präsenz: Er fühlt ein Sich-Ausdehnen – quasi aus dem Immaterialen, ohne Worte, scheinbar ohne Körper (zurückhaltend). Demgegenüber erscheint der Gegenpol des Viel- und Lautredens oder der starken körperlichen

Anwesenheit (vorhaltend) als gespiegelte Präsenz aus dem Materiellen, ebenfalls als ein Sich-Ausdehnen. Die allumfassende Präsenz erweitert das Kreativpotenzial zu möglichen Verhaltensweisen ebenfalls enorm.

Die genannten Beispiele zeigen, wie wesentlich die jeweilige Kernqualität für die gestalttherapeutische Arbeit ist – sein muss –, damit dieser der Raum eingeräumt wird, der für ihre polar-kreative Entfaltung *conditio sine qua non* ist. Das Eine, das Ungeteilte, das Selbst oder die Mitte – bei Friedlaender Synonym für die Schöpferische Indifferenz – wird so beim Menschen zu indifferenter Liebe, zu indifferenter Klarheit, zur indifferenter Eindeutigkeit, zu indifferenter Präsenz (und zu zahlreichen anderen indifferenter Qualitäten). Hieraus lassen sich dann für den Menschen seine Verhaltensweisen als Äußerung seiner Qualität erleben und nicht mehr: als neurotisches Handeln mit dem Ziel des guten Überlebens. Das er-

möglicht ein wirklich reiches, ein lebendiges Leben.

„Die Akzentverlagerung vom Außen aufs Innen gibt dem Leben nur dann die reche Haltung, wenn sich das Innen präzis richtig versieht, erfühlt, will und glaubt. Und hier, in diesem Punkte, auf den alles ankommt, treffe ich endlich präzis den viel zitierten Nagelkopf. Die Lösung ist ein Witz sondergleichen: das Innen als das Nichts des Außen, es ist hier nichts mehr zu unterscheiden, weil dies eben der Sitz des vollen, des in sich ununterscheidbar innigen, unebrochenen, unbrechbaren Lebens ist. In diesem einzigen Punkte aber sitzt, statt des Lebens, der Tod, wenn man ihn für simpel garnichts hält und an seiner Statt das Außen kultiviert. Kultiviert man aber vor allem diesen einzigen Punkt, so tritt die Wendung, die Katastrophe, die Peripetie dieser Lebenstragödie ein: das Innen erwacht aus seinem Scheintode, und das bisher nur gespenstische, nur leichenhaft vorspuhende Außen erwacht wie aus einem Dornröschenschlaf. In diesem Punkte spüren die Religiösen Gott. Aber der Mensch hat dort ehrlicherweise nicht Gott, sondern nur die Idee Gottes ... das ist der klein scheidende, in Wahrheit aber unermessliche Unterschied, der genügt, durch ein solches {...} gottloses, irreligiöses Selbstmissverständnis das Außen zu entmenschen und zu entgotten. {...} Nein, der Mensch ist dazu verurteilt, frei zu sein, nicht abzuhängen, nicht im Himmel noch auf Erden; sondern seine eigene Idee Gottes, dieser Freiheit, ja Unverwüstlichkeit in seinem Ich zu konzentrieren; wodurch die Ehrfurcht vor dem absoluten Geheimnis sich vertieft, aber der Mensch erst recht hervortritt und mit diesem wahren Menschen und Innen auch erst das wahre Außen.“
(Salomo Friedlaender 1937)

Die Worte, so transzendent sie hier erscheinen mögen, verdeutlichen vor allem das: Es ist ein kontinu-

ierliches Üben notwendig, ein lebenslanges, immer wieder bewusst sanftes Springen, woraus sich erst die noch unermesslich große Gestalt, die schöpferische Indifferenz, als wahres Außen nach und nach entfaltet. Das wäre dann möglicherweise ein erweiternder Ansatz für die Gestalttherapie.

Literatur

- Doubrawa, Erhard & Stefan Blankertz (2010): *Einladung zur Gestalttherapie*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Friedlaender (Mynona), Salomo (1918,1926, 2009): *Schöpferische Indifferenz* (München 1918, 1926). Bd. 10 der *Gesammelten Schriften*, hrsg. von Hartmut Geerken und Detlef Thiel, Norderstedt 2009: Books on Demand.
- Salomo Friedlaender/Mynona (2001): *Das magische Ich. Elemente des kritischen Polarismus*. Aus dem Nachlass herausgegeben von Hartmut Geerken. Bielefeld: Aisthesis Verlag.
- Friedlaender (Mynona), Salomo (2003): *Ich (1871-1936), Autobiographische Skizze aus dem Nachlass*. Hrsg. von Hartmut Geerken, Bielefeld: Aisthesis.
- Friedlaender (Mynona), Salomo (1901, 2006): *Philosophische Abhandlungen und Kritiken, 1896-1946 / Teil I: Fingerzeig zur Wiederbelebung der Metaphysik*, 1901. Bd. 2/3 der *Gesammelten Schriften*, hrsg. von Hartmut Geerken und Detlef Thiel, Norderstedt 2009: Books on Demand.
- Geerken, Hartmut (1993): *Maßnahmen des Verschwindens. Salomo Friedlaender/Mynona, Anselm Ruest*, Heinz-Ludwig Friedlaender Ausstellung und Hörspiele von Hartmut Geerken / Kulturzentrum Gasteig München, 23. April-20. Juni 1993], Bayerischer Rundfunk Hörspiel, in Zusammenarbeit mit Kulturreferat München, Redaktion Sigrid Hauff, München 1993.
- Perls, Fritz (1998): *Autobiographische Stichworte* (entstanden Mitte der 60er Jahre), Übersetzer: Ludger Firneburg. in: *Gestaltkritik, Zeitschrift für Gestalt-Therapie* 2 (1998), 3-6.
- Perls, Fritz (1942/2007): *Das Ich, der Hunger und die Aggression. Die Anfänge der Gestalttherapie*. Übers. Gudrun Theusner-Stampa (englischsprachige Erstausgabe 1942). Stuttgart: Verlag Klett-Cotta.
- Perls, Fritz, Hefferline, Ralph F. & Goodman, Paul (1951/1979): *Gestalttherapie, Bd. 1: Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung*. Übers. Wolfgang Krege & Monika Ross (englischsprachige Erstausgabe 1951). Stuttgart: Verlag Klett-Cotta.
- Thiel, Detlef (2001): Einleitung zu *Schöpferische Indifferenz*, in: Salomo Friedlaender/Mynona, *Das magische Ich. Elemente des kritischen Polarismus*. Aus dem Nachlass herausgegeben von Hartmut Geerken. Bielefeld: Aisthesis Verlag.
- Thiel, Detlef (2011): Identität, Wahrnehmung, Erkenntnis in: *Gestalt und Integration - Zeitschrift des Schweizer Vereins für Gestalttherapie und integrative Therapie*, Nr. 70 (Juni 2011).
- Wilber, Ken (Hrsg., 1986): *Das holographische Weltbild: Wissenschaft und Forschung auf dem Weg zu einem ganzheitlichen Weltverständnis - Erkenntnisse der Avantgarde der Naturwissenschaften*. Bern: Verlag Scherz.

GESTALT THERAPIE

Faszination und Wirksamkeit in einer
herausfordernden Zeit

D-A-CH Tagung 2014

30.05. - 01.06.2014
Kassel - Bad Wilhelmshöhe

Die D-A-CH-GESTALT-Tagung ist eine gemeinsame Veranstaltung folgender Gestalttherapie-Verbände: DVG - Deutsche Vereinigung für Gestalttherapie; DDGAP - Deutscher Dachverband Gestalttherapie für approbierte Psychotherapeuten; SVG - Schweizer Verein für Gestalttherapie und Integrative Therapie; ÖVG - Österreichische Vereinigung für Gestalttherapie

Programm und Anmeldeinformationen: <http://www.gestalttherapie-tagung-2014.de/>